

Liebe und Leidenschaft in der FRANZÖSISCHEN REVOLUTION

Eine Aufsatzreihe von Maria Gleit

Robespierre und die Frauen

„Der Grundsatz der demokratischen Regierung ist die Tugend, und ihr Mittel, während sie ins Werk gesetzt wird, der Schrecken.“ Der diese Worte verkündete, war kein anderer als Maximilian Robespierre, der Rechtsanwalt aus Arras, eine der schrecklichsten, gewaltigsten umstrittensten Gestalten aus der französischen Revolution. Unter seine Regierung und seine Verantwortung fällt jene „Schreckenszeit“, die recht eigentlich erst mit dem Tode Marats im Juli 1793 beginnt und in den Geschichtsbüchern der Schuljugend mit der Enthauptung Robespierres im Juli 94 endet. In Wahrheit folgte der Robespierreschen Schreckenszeit eine Schreckenszeit zweiter Auflage, die — was objektive Geschichtsschreiber bezeugen — die Greuel und Grausamkeiten der Robespierreschen weit übertrifft: es waren jene Monate, da die Reaktion wieder aus allen Mäuselöchern kroch und „den Schweif Robespierres“, die letzten und verstecktesten Anhänger des ehemaligen Diktators mit fanatischem Haß verfolgte. Wer war nun dieser Robespierre, Armenanwalt aus Arras, und welche Grundsätze haben ihn dazu gebracht, sein Regime der Gewalt zu errichten? Um diese Frage erschöpfend zu beantworten, ist es nötig, einen Blick auf den privaten Robespierre zu werfen, auf den Menschen und seine Einstellung zur Umwelt, besonders zu den Frauen, etwas näher zu betrachten.

Einige wenige Szenen sind es, die uns auffallen und Licht auf die persönlichen Dunkelheiten und Hemmungen dieses Mannes werfen.

Da ist eine aus der Kindheit: der Knabe Maximilian Robespierre, bei Verwandten erzogen, da die Mutter gestorben und der Vater die Kinder einfach verlassen hat, traut sich nicht auf die Straße hinaus, um mit Gleichaltrigen zu spielen. Lieber bleibt er bei den Schwestern im Zimmer, hängt an ihren Rockschoßen und verfertigt mit unendlicher Geduld genau wie sie kleine Handarbeiten. Eine merkwürdige Scheu und Schüchternheit, Hemmung und ewige Minderwertigkeit vergällt dem Knaben Kindheit und Jugend. Von wem dieses Erbteil auch stammen mag: immer kommt sich der junge Maximilian unterdrückt, weniger wert als die anderen, herumgestoßen und geknechtet vor. Er hat nicht den Mut und nicht die Kraft, die Hemmung, in die ihn dieser Zustand versetzt, zu überwinden; es ist wie ein körperlicher Makel, der ihm anhaftet, und also flüchtet er ins Äußere: er bekommt eine Freistelle im Pariser Collège, und er bemüht sich krampf-

haft, die Widerwärtigkeiten, die er dort von den vornehmen Schülern zu ertragen hat, zu vermeiden, indem er ihnen ähnlich wird. So ordnet er mit Vorliebe stundenlang seine Haartracht und legt Wert auf ein untadeliges Äußere. Mädchen und Frauen betrachtet er schon in dieser Zeit ablehnend und scheu, hochmütig und verächtlich, weil er sich ihnen nicht zu nähern wagt.

Die Erlebnisse der Jugend sind für den innerlich unfreien und gehemmten Menschen von ausschlaggebender Bedeutung. Der junge Mann, der arm und tatenlos, gepeinigt von seinem Minderwertigkeitskomplex, herumgestoßen und gedemütigt wird auf irgendeinem Platz der Welt, ersehnt sich nichts heißer in seinen Phantasien von Ruhm und Macht, als an demselben Platze, da er das bitterste Unrecht erfuhr, als Herrscher zu stehen, als Gewaltiger, als Diktator, der zu entscheiden hat über Leben und Tod. Wir sehen das nicht nur an einem typischen Beispiel der Gegenwart, sondern auch an Robespierre. Aus dem kinderlosen, unverheirateten, fanatischen Diktator der französischen Revolution, an dem, der ihr Grab grub, indem er den Arbeitern Hinrichtungen bot statt Brot. An jenem Robespierre, dem die Frauen verzückte Briefe schrieben, weil sie einen Gott in ihm sahen. So gibt es von einer Frau Jakin, die eine junge Witwe mit ansehnlicher Rente war, ein Billett an den inzwischen mächtig gewordenen Robespierre: „Seit Anfang der Revolution bin ich in Dich verliebt. Du bedeutest

für mich das höchste Wesen, ich verehere Dich wie meinen Schutzengel.“ Und was tut Robespierre, den man den Unbestechlichen nennt, und der in die Tugend geflüchtet ist, weil er nicht Kraft genug hat, seine Energien in einem natürlichen Verhältnis zu einer Frau anzuwenden? Er lächelt vielleicht geschmeichelt, — aber — er faltet den Brief zusammen und läßt ihn zur Erde flattern. Fort damit! Wie anstrengend, kompliziert und demütigend wäre ein solches Verhältnis, denn weiß man im voraus, ob es nicht mit einer Niederlage enden wird? Wieviel besser ist es, sich von ferne anbeten und bewundern zu lassen als das höchste Wesen... Und also finden wir, während die Henkerkarren die Straßen von Paris durchrollen, Maximilian Robespierre in seinem Zimmer bei den braven Tischlersleuten, die ihm Wohnung geben, über neuen Plänen. Er hatte die Verbrechen und Laster des alten Frankreich gesehen, das Elend und die Not des Volkes hatte er am eigenen Leibe gespürt — was also konnte es anderes geben als Ausrottung des Lasters, des Verbrechens, der Sittenlosigkeit und dafür die unerbittliche Strenge, die Errichtung eines Tugendreiches, wie es die Welt noch nicht gesehen? Er selbst ist entschlossen, Beispiel und Vorbild zu sein. Haben Liebe und Leidenschaft in der Französischen Revolution eine so große Rolle gespielt — Maximilian Robespierre hat sich immer außerhalb ihrer Grenzen gehalten. In fanatischer, fast schon wieder kokett wirkender Einfachheit hat er gelebt, nicht anders als jeder einfache Mann aus dem Volk. Wo man ihn auch sah: immer trug er denselben blauen Rock, dieselbe gelbe Weste und die gleichen gelben Hosen. Auch seine Reden — die sorgfältigst ausgearbeiteten — hatten stets den gleichen Tenor: er klagte die Feinde des Volkes an und forderte ihre Bestrafung. Mit untrüglichen Instinkt kam er den revolutionären Leidenschaften des Volkes entgegen, so daß er nach Marats Tod und Dantons seelischer Erschlaffung bald der berühmteste und beliebteste Arbeiterführer ward. Und als er gar verlauten ließ, daß er, der ewig Anspruchslose, die Tochter des Tischlers heiraten werde, bei dem er wohnte, so bald die Zeiten nur einigermaßen ruhig geworden seien (ohne diese Einschränkung ging es nun einmal nicht), stieg das Vertrauen des Volkes in den Jacobiner Robespierre noch höher. Dennoch schien ihm immer wieder, als ob der Schatten des toten Marat ihn verdunkelte. Was hatte aus Marat einen Freund der Arbeiter gemacht? Seine politische Aktionskraft oder das Attentat, das die Mörderin aus Caen, Charlotte Corday, auf ihn ausübte? Robespierre mußte auch seine



ROBESPIERRE